

Achtes Buch.

Die große Compagnie.

Montreal — nourrissoit de plus vastes projets . . . il donnoit à sa compagnie un gouvernement régulier . . . Par cette discipline il faisoit regner l'abondance dans son camp; le gens de guerre ne parloient, en Italie, que des richesses qu'on acquéroit à son service.

Sismondi, Hist. des Républiques Italiennes, tom. VI. cap. 42.

Montreal — nährte weiter gehende Pläne . . . er gab seiner Compagnie eine bestimmte Regierung . . . Durch diese Mannszucht bewirkte er, daß Ueberfluß in seinem Lager herrschte; das italienische Kriegsvolk sprach nur von den Reichthümern, die man in seinem Dienste erwerbe. —

Erstes Kapitel.

Das Lager.

Es war ein wunderlieblicher Tag, gerade in der heißesten Glut eines italienischen Sommers, als man eine kleine Schaar Reiter sich einen Hügel hinwinden sah, von welchem aus man eine der schönsten Landschaften Toskana's überblickte. An ihrer Spitze war

ein Ritter in einem vollständigen Schuppenpanzer, dessen einzelne Theilchen so fein waren, daß das Ganze einem zarten, merkwürdigen Netzwerke glich, aber gleichwohl so fest zusammengefügt, daß sie dem Speer oder Schwert eben so kräftig widerstanden hätten, wie der stärkste Harnisch, während sie sich mit Leichtigkeit genau jeder Bewegung des schlanken, hübschen Reiters fügten. Er trug einen Hut von dunkelgrünem Sammt, von langen Federn überhangen, während von zwei hinten folgenden Knappen der Eine seinen Helm nebst Lanze trug, der Andere ein starkes, vollständig mit Eisenplatten überdecktes Streitroß führte, die jedoch seinen stolzen und leichten Gang kaum zu beschweren schienen. Das Gesicht des Cavaliers war hübsch, aber stark markirt und dadurch, daß es in verschiedenen Klimaten lange den Sonnenstrahlen ausgesetzt gewesen, zu einer tiefen Bronze-farbe geschwärzt; einige rabenschwarze Locken quollen unter seinem Hute hervor und fielen auf die glattgeschorene Wange. Der Ausdruck seiner Züge war ernst und bis zur Traurigkeit ruhig; und all die Anmuth der unvergleichlichen Scene vor ihm konnte die ruhige Schwermuth, die auf seinen Augen lagerte, nicht verbannen. Außer den Knappen folgten zehn von Kopf bis zu Fuß bewaffnete Reiter dem Ritter, und das leise, murmelnde Gespräch, das sie bisweilen führten, so wie ihr schönes, langes Haar, ihr hoher Wuchs, ihr dicker, kurzer Bart, die sorgfältige, genaue Ausrüstung an Waffen, wie an Pferden, zeigten, daß sie einem härteren und krie-

gerischen Volke angehörten, als die Kinder des Südens. Der Zug schloß mit einem Manne von beinahe riesenähnlicher Größe, der ein reich verziertes Banner trug, auf welchem eine Säule mit der Inschrift zu sehen war: „Allein unter Trümmern.“ Wahrlich schön war die Aussicht, die mit jedem Schritte ihre mannigfaltige Pracht weiter ausdehnte. Vorne zur Rechten dehnte sich ein langes Thal aus, hier mit grünem Gehölze bedeckt, das in dem goldenen Sonnenlichte schimmerte, dort sich in enge, von kleinen Hügeln eingeschlossene Ebenen öffnend, aus deren Mosen von allen Farben phantastisch duftende Gebüsche hervorstiegen; zwischen diesen hindurch wand sich ein breiter Silberstrom und trat an verschiedenen Stellen bald an das Licht, bald wurde er durch Wald und Hügel dem Auge entzogen, um plötzlich durch sein helles Erscheinen wieder zu überraschen. Der gegenüberliegende, sanfte Berghang war, wie derjenige, welchen die Reiter jetzt hinabritten, mit Weingärten bedeckt, welche in Bogengängen sich hinzogen, und die üppigen Beeren lachten hinter all den glänzenden Laubdächern so heiter hervor, als ob die Faune in dem Schatten einen Festtag hielten. Das Auge des Ritters glitt unachtsam über diese bezaubernde Scene hin, die in dem rothigen Lichte des toskanischen Himmels schief, und heftete sich dann mit ernster Aufmerksamkeit auf die grauen, finsternen Mauern einer fernen Burg, die von dem steilsten der gegenüberliegenden Berge das Thal überschaute.

„Siehe da,“ murmelte er vor sich hin, „wie jedes

Eden in Italien seinen Fluch hat! Wo das Land am freundlichsten lächelt, findet man gewiß des Räubers Zelt und des Tyrannen Schloß!"

Raum war ihm dieser Gedanke durch den Kopf gegangen, als plötzlich der gellende Ton eines Hülshornes, das nahe unter den Weinbergen zur Seite des Weges ertönte, die ganze Schaar überraschte. Der Zug hielt sogleich an. Der Anführer gab dem Knappen, der sein Streitroß führte, ein Zeichen. Das edle, versuchte Thier blieb ganz ruhig stehen, außer daß es unablässig an seinem Gebisse kaute und sein schnelles Ohr hin- und herbewegte, als ahnte es eine nahe Gefahr — während der Knappe, ohne sich durch die schwere deutsche Rüstung beschwert zu fühlen, in das Dickicht stürzte und verschwand. Nach wenigen Minuten kam er ganz erhitzt und athemlos zurück.

„Wir müssen auf unserer Hut sein,“ flüsterte er; „ich sehe Stahl durch das Weinlaub schimmern.“

„Unser Terrain ist unglücklich gewählt,“ sagte der Ritter, als er eilig seinen Helm umschnallte und sein Schlachtroß bestieg; er deutete mit der Hand gegen eine breitere Stelle der Straße, wo die Reiter zum geschlossenen Gefechte mehr Raum hatten, und eilte mit seiner kleinen Schaar rasch nach dem Orte — die Rüstungen der Krieger rasselten schwer, als sie zwei und zwei dahinritten.

Die Stelle, nach welcher der Ritter gedeutet hatte, war ein grüner Halbkreis von einigen Ruthen in seiner Ausdehnung, hinten von dichtem Gebüsch und Gehölz begrenzt, welches sich das Thal hinabzog. Sie erreichten

dieselbe sicher; Brust an Brust stellten sie sich halbmondförmig auf; alle Visire waren geschlossen, nur das des Ritters nicht, der kühn und lebhaft sich rings in der Gegend umfah.

„Hast Du gehört, Giulio,“ sagte er zu seinem Lieblingsknappen (dem einzigen Italiener von der Truppe), „ob man in neuerer Zeit in diesen Gegenden Räuber gesehen hat?“

„Nein, mein Gebieter; im Gegentheile sagte man mir, daß alle Lansen die Gegend verlassen haben, um sich der großen Compagnie von Fra Moreale anzuschließen. Die Liebe für Gold und Beute bei ihm hat ihm die Söldlinge aller toskanischen Herren zugeführt.“

Raum hatte er gesprochen, als das Hüfthorn wieder beinahe von demselben Orte her, wie zuvor, ertönte; es wurde durch ein kurzes, kriegerisches Geschrei gerade im Rücken der Reiter beantwortet. In demselben Augenblicke brach aus dem Dickicht hinten der Schimmer von Panzern und Speeren. Einer nach dem Andern, Zug auf Zug, tauchten aus dem Gebüsch, hinter ihnen Bewaffnete hervor, während plötzlich aus den Weinbergen vor ihnen noch viel größere Massen mit lautem trotzigem Geschrei erstanden.

„Für Gott, für den Kaiser und für Colonna!“ rief der Ritter, sein Visir schließend, und die kleine Schaar stürzte sich, fest geschlossen, mit eingelegter Lanze auf den vor ihnen stehenden Feind. Etliche zwanzig, welche durch den Angriff niedgerannt waren, bahnten für die Reiter einen Durchgang, und ohne

den Angriff der Uebrigen abzuwarten, wandte der Ritter sein Streitroß und jagte trotz des steilen Abhanges beinahe in vollem Galopp den Hügel hinab; ein Hagel ihnen nachgeschickter Pfeile fiel wirkungslos auf ihre eiserne Rüstungen.

„Wenn sie keine Pferde haben,“ rief der Ritter, „so sind wir gerettet!“

Und wirklich glaubten sie auch kaum, daß der Feind an eine Verfolgung denke, denn, oben auf dem Hügel gesammelt, schien er sich mit Beobachtung ihrer Flucht zu begnügen.

Plötzlich brachte sie eine Krümmung der Straße vor eine breite, ausgedehnte Strecke Landes, die beinahe eine Ebene bildete und die Senkung des Berges unterbrach. Am Saume dieser Ebene fielen die Sonnenstrahlen auf die Brustharnische einer langen Reihe in Schlachtordnung aufgestellter Reiter, welche die wellenförmige Straße bis jetzt dem Ritter und seinem Gefolge verborgen hatte.

Die kleine Truppe hielt plötzlich an — Rückzug — Vorrücken — beides war ihnen abgeschnitten; zuerst sahen sie nach dem Feinde, der noch immer geschlossen vor ihnen stand, und dann richteten sich Aller Augen auf den Ritter.

„Wenn Du willst, mein Gebieter,“ sagte der Anführer der Nordländer, der die Unentschlossenheit des Ritters bemerkte, „so fechten wir bis auf den letzten Mann. Du bist der einzige Italiener von allen, die ich kennen lernte, für den ich gern sterbe!“

Dieses kunstlose Geständniß wurde mit beifälligem

Gemurmel von den Uebrigen aufgenommen, und die Krieger drängten sich näher um den Ritter. „Nein, tapfere Bursche,“ sagte der Colonna, sein Visir aufschlagend, „nach so mancherlei Schicksalen sind wir nicht bestimmt, in einem so unrühmlichen Kampfe unterzugehen. Wenn dies Räuber sind, wie wir annehmen müssen, so können wir unseren Durchzug erkaufen. Sind es die Truppen eines Herrn, so haben wir mit der Fehde, in der er begriffen ist, nichts zu schaffen. Gebt mir jenes Panier — ich will zu ihnen hinüberreiten.“

„Nein, mein Gebieter,“ sagte Giulio; „solche Plünderer achten eine Fahne zum Waffenstillstande nicht immer. Es ist Gefahr — —“

„Gerade dieser trotzt Euer Anführer. Rasch!“

Der Ritter nahm das Banner und ritt bedächtig gegen die Reiter hin. Als er näher kam, konnte sein kriegerisches Auge die Vollkommenheit ihrer Ausrüstung, die Stärke und Schönheit ihrer Pferde, und die feste Ordnung ihrer langen, schimmernden Linie nur bewundern.

Als er heranritt und sein prächtiges Banner in der Mittagssonne schimmerte, begrüßten ihn die Soldaten. Es war ein gutes Vorzeichen, und als ein solches sah er es auch an. „Edle Herren,“ sagte der Ritter, „ich komme als Herold zugleich und Anführer der kleinen Truppe, die so eben dem unerwarteten Angriffe der Bewaffneten auf jenem Hügel entging — und als Ritter von dem Ritter, als Soldat von dem Soldaten Beistand verlangend, stelle ich meine Leute

unter den Schutz Eures Anführers. Führt mich zu ihm."

"Herr Ritter," antwortete einer, der der Hauptmann der Abtheilung zu sein schien, "es thut mir leid, einen Mann von so stattlichem Benehmen aufhalten zu müssen, und dies um so mehr, da ich das Wappen eines der mächtigsten Häuser Italiens erblicke. Aber unsere Befehle sind streng und wir müssen jeden Bewaffneten in das Lager unseres Generals bringen."

"Lange von meinem Vaterlande abwesend, wußte ich nicht," versetzte der Ritter, "daß in Toskana Krieg geführt wird. Erlaubt mir, nach dem Namen des Generals, von dem Ihr sprecht, und nach dem des Feindes, gegen den Ihr zieht, zu fragen."

Der Hauptmann lächelte.

"Walter von Montreal ist der General der großen Compagnie und Florenz gegenwärtig sein Feind."

"So sind wir, wenn auch in Kühnheit, doch in Freundschaft gefallen," versetzte der Ritter nach einem augenblicklichen Schweigen. "Mit Herrn Walter von Montreal bin ich aus alten Zeiten bekannt. Erlaubt mir, daß ich zu meinen Gefährten zurückkehre und sie in Kenntniß setze, daß, wenn der Zufall uns zu Gefangenen gemacht, wir wenigstens nur genöthigt sind, uns dem geschicktesten Krieger unserer Zeit zu ergeben."

Der Italiener wandte dann sein Pferd, um zu seinen Gefährten zu reiten.

"Ein schöner Ritter und von festem Benehmen," sagte der Hauptmann der Abtheilung zu seinem Nach-

bar; „obgleich ich kaum glaube, daß es die Partei ist, die wir aufzuheben befehligt sind. Gelobt sei übrigens die Jungfrau, seine Leute scheinen aus dem Norden zu sein. Diese können wir vielleicht hoffen, anzuwerben.“

Der Ritter stieß mit seinen Leuten jetzt wieder zu der Truppe, und nachdem ihnen ihr Wort abgenommen war, daß sie keinen Versuch zur Flucht machen wollen, wurde eine Abtheilung von dreißig Reitern abgesandt, um die Gefangenen in das Lager der großen Compagnie zu führen.

Nachdem sie die Hauptstraße verlassen, sah sich der Ritter in einem engen, zwischen Hügeln hinführenden Pässe, der über einen düsteren Waldweg die Schaar auf eine Stelle brachte, von wo aus sie einen vollkommenen Ueberblick über eine große, mit den Zelten eines für die damalige Kriegführung in Italien bedeutenden Heeres bedeckte Ebene hatten. Ein Fluß, über welchen von dem Holze in der Nähe in der Eile kunstlose Brücken geschlagen waren, trennte die Reiter allein noch von dem Lager.

„Ein schöner Anblick!“ sagte der gefangene Ritter mit Begeisterung, als er sein Pferd anhielt und die bunten, kriegerischen, breiten, sich durchkreuzenden Straßen von Leinwand übersah.

Einer der Hauptleute der großen Compagnie, der neben ihm ritt, lächelte wohlgefällig.

„Es gibt wenige Meister in der Kriegskunst, welche Fra Moreale gleichkommen,“ sagte er, „und wild, zügellos, aus allen Ländern und Gegenden zusammen=

getrieben — aus Höhlen und von Marktplätzen, aus dem Gefängnisse und aus Palästen, wie es seine Truppen sind, hat er doch schon eine Mannszucht unter sie gebracht, welche selbst das Reichsheer beschämen dürfte.“

Der Ritter erwiderte nichts, spornte aber sein Pferd über eine der kunstlosen Brücken und befand sich bald mitten in dem Lager. Aber derjenige Theil desselben, den er nun betreten, verdiente wenig von dem der Armee hinsichtlich ihrer Disciplin gespendeten Lobe. Ein unordentliches, ungestümes Getümmel glaubte der an die ernste Regelmäßigkeit der englischen, französischen und deutschen Mannszucht gewöhnte Ritter nie gesehen zu haben; da und dort konnte man trotzige, bärtige, halbnackte Räuber sehen, welche das Vieh vor sich hertrieben, das sie so eben auf ihren räuberischen Streifzügen erbeutet. Bisweilen stand ein Haufen liederlicher Weiber — schnatternd und zankend mit heftigen Geberden — versammelt um Gruppen wilder, zottiger Nordländer, die ungeachtet der reinen Helle des Sommernachmittages schon tief in Trinkgelagen begriffen waren. Flüche, Gelächter, trunkene Heiterkeit und trotziges Geschrei ertönten von allen Seiten, und gerade vor den Augen und beinahe in dem Wege der Truppe wurde in der Eile ein Kampf mit gezogenen Messern von den rohen, wilden Bravos von Calabrien und den Appenninen begonnen und zu Ende geführt. Gaukler und Marktschreier, Taschenspieler und Trödeljuden trugen überall ihre Kunststücke und Waaren zur Schau, offenbar ganz an das gesehloße, stürmische Treiben gewöhnt,

in welchem sie ihre verschiedene Erwerbszweige ausübten. Trotz dem Schutze der Reiter, welche sie begleiteten, konnten die Gefangenen doch nicht unbe lästigt durchkommen. Gruppen von garstigen, unver schämten, zerlumpten Kindern schienen aus dem Boden zu wachsen und umgaben ihre Pferde wie Bienen schwärme, während sie das gellendste Geschrei aus stießen und mit wilden Geberden Geld mehr forderten, als sich erbaten, das, wenn man ihnen welches gab, sie nur noch unersättlicher machte. Bisweilen sah man, mit den Uebrigen vermengt, die hellen Augen und olivenfarbigen Wangen, das halb zänkische, halb fröh liche Lachen von Mädchen, deren große Jugend, kaum der Kindheit entwachsen, ihre gänzliche, unverbesser liche Verworfenheit doppelt schrecklich machte.

„Ihr habt den Anstand der großen Compagnie nicht übertrieben!“ rief der Ritter ernst seinem neuen Bekannten zu.

„Signor,“ erwiderte der Andere, „Ihr dürft den Kern nicht nach der Schale beurtheilen. Wir sind kaum noch in dem Lager angekommen. Das sind die mehr von dem Pöbel als den Soldaten besetzten Vor städte. Zwanzigtausend Mann, wie man gestehen muß, von der Hefe aller Städte Italiens folgen dem Lager, um, wenn es nöthig wird, zu fechten, mehr aber, um zu plündern und zu rauben — so the Leute seht Ihr jetzt. Bald werdet Ihr einen andern Schlag sehen.“

Das Herz des Ritters schwoll hoch. „Und solchen Leuten ist Italien preisgegeben!“ dachte er. Aus seinen Träumereien wurde er durch lautes Beifallrufen einiger

lustigen Zecher am Wege gerissen. Er wandte sich um, und unter einem langen Zelte, um einen breiten Tisch, auf welchem Wein und Speisen standen, saßen etwa dreißig oder vierzig Bravo's. Ein zerlumpfter Minstrel oder Jongleur, mit ungeheurem Schnurr- und Backenbarte, schlug mit ziemlicher Geschicklichkeit eine Laute, die ihn auf allen seinen Wanderungen begleitet hatte — plötzlich ging er in eine wilde, kriegerische Melodie über und begann mit tiefer, lauter Stimme folgenden Gesang:

Das Lob der großen Compagnie.

1.

Ho, dunkler Mann vom goldnen Süd — ho Blonder von
dem Nord,
Ho Eisenkleid und heller Speer — was eilet Ihr denn fort?
Von Bergen, aus Höhlen und auch von fernem Strand
Lockt uns die große Compagnie, zu ziehen in dies Land.
O, dieser heit're fröhliche Schwarm
Mit leichtem Herz und schwerem Arm —
O, die Lanzen der Freien!

2.

Ho, Bürger in der weiten Stadt — ho, Fürsten auf dem
Schloß,
Apuliens Kraft, Romagna's Stolz, Toskana's alter Sproß!
Ihr jaget, erbleichet, erschreckt bis in den Tod,
Seht Ihr von Montreals Compagnie die Fahne blutigroth.
O, wie glänzt Guer Leben so hell —
O, wie blitzt Guer Stahl so schnell!
Wilhe Lanzen der Freien!

3.

Ho, Wappenschild, was zitterst du auf des Normann's
Grab so sehr,
Du schwankst ja, es treibet der Wind dich hin und her?

„Ich schwanke ohne Athem — der Tod will auferstehn,
Um Montreals Compagnie und seinen Ruhm zu sehn.“

Seit Roger gewann das Königreich,
Wer kam da Euren Ruhm je gleich,
Tapfre Lanzen der Freien?

4.

Ho, die Ihr einen Namen sucht, durch tapfre That erreicht,
Ho, die Ihr Schätze häufen wollt, hier wird es Euch so leicht;
Ho, die Ihr Ruh' und Stille haßt und des Gesetzes Zwang,
Ho, spornet zu Montreals Compagnie.

Die Dirne theilt den Lagerplatz,
Der Weizhals seinen reichen Schatz
Mit den Lanzen der Freien!

Der Freien!

Der Freien!

O, die Lanzen der Freien!

Dann griff, wie durch seinen eigenen Gesang zu
wilderer Begeisterung hingerissen, der Jongleur auf
einmal in die Saiten und stimmte einen Gesang an,
der bewundernswerth das Gemälde bezeichnete, das
seine in rohen, aber lebhaften und munteren Knittel-
versen sich bewegenden Worte zu schildern versuchten.

Der Marsch der großen Compagnie.

Tira, tirala — es schmettern die Trompeten
Und von des Berges Höh die mächt'ge Trommel schallt,
Germanen und Hunnen und Inselfländer viel,
Die den Franzosen schlugen so wacker bei Grez,
Daß seine Rose tauschte die Farbe mit fleur-de-lis,
Lombarden und Viele von Piemont und Rom,
Und von des Südens Landen der schwarzgelockte Sohn.
Tira, tirala, sie kommen rasch herbei,
Wie stattdlich sie erscheinen, gerüstet Reih an Reih
Und schwarz, wie eine Wolke, erscheint es hintendrein,
Wie die See ihre Wogen wirft ans Ufer herein.

Schnell öffnet Eure Thore, heraus mit Eurem Gold,
Um Euer Blut zu schonen, gebt uns den reichen Sold,
Weh, Bürger, weh; es führt sie heran

Der hellste Kopf und der tapferste Mann.

Auf dem rothen Mantel trägt er ein weißes Kreuz,

Er blicket wie ein Adler, und nach des Löwen Art

Trägt er wohl anzuschauen den königlichen Bart.

Der Fürst und die Geißel des Landes ist er hie

Der königliche Ritter der großen Compagnie.

Hurrah — hurrah — hurrah!

Hurrah für die Armee, hurrah für Montreal,

Hurrah auch für das Gold, gewonnen durch den Stahl.

Hurrah — hurrah — hurrah!

Für die Lanzen der Freien!

Als der volle Chor dieser verzweifeltsten Gesellen
jauchzend einfiel und von allen Seiten der vertraute
und wohlbekannte Refrain, als die Worte zu den
Ohren der entfernteren Gruppen oder Nachzügler
drangen, wiederhallte, war die Wirkung, welche dieser
freche, zügellose Gesang hervorbrachte, unbeschreiblich.
Es war unmöglich, nicht den eigenthümlichen Eindruck
zu theilen, welche dieses verwegene Leben auf die
trohigen Männer übte, die sich ihm ergeben, und
selbst der tapfere und stolze Ritter, der es mit an-
hörte, tadelte sich wegen einer unwillkürlichen An-
wandlung von Sympathie und Wohlgefallen.

Er wandte sich etwas ungeduldig und gereizt zu
seinem Begleiter, der Theil an dem Gesang genommen
hatte, und sagte: „Herr, für die Ohren eines italia-
nischen Edelmannes, der das Elend seines Vaterlandes
kennt, ist dies kein vollkommener Gesang. Ich bitte,
beeilen wir uns.“

„Ich bitte Euch höflich um Verzeihung, Signor,“ sagte der Mann von der Freicompagnie; „aber das Leben, das man bei den Freilangen führt, ist wahrhaftig so anziehend unter Fra Moreale, daß wir bisweilen vergessen — — aber verzeiht mir — wir wollen weiter.“

Nach wenigen Augenblicken sprengte der Zug über eine kleine Umschänzung und befand sich in einem Quartier, das zwar auch, aber in ganz anderer Art, belebt war. Lange Reihen Bewaffneter waren zu beiden Seiten des nach einem großen Zelte auf einem kleinen Hügel führenden Weges aufgestellt, über welchen eine blaue Fahne wehte; auf diesem Wege gingen bewaffnete Soldaten in großer Ordnung hin und her, aber mit einem heiteren, selbstgefälligen Ausdrucke auf ihren schwärzlichen Gesichtern. Einige, welche in das Zelt gingen, trugen Pöcke und Ballen auf ihren Schultern — diejenigen, welche heraus kamen, schienen ihre Last los geworden zu sein; sie öffneten dann und wann ungeduldig ihre Hände und schienen wieder und noch einmal das darin enthaltene Geld zu zählen.

Der Ritter sah seinen Begleiter fragend an.

„Das ist das Zelt der Kaufleute,“ sagte der Hauptmann; „sie haben freien Zutritt in dem Lager; ihr Eigenthum, wie ihre Person, werden strenge respektirt. Sie kaufen jedes Soldaten Antheil an der Beute um wohlfeiles Geld, und beide Theile sind mit dem Handel zufrieden.“

„So scheint es also, daß eine Art grober Gerechtigkeit unter Euch beobachtet wird,“ sagte der Ritter.

„Grob! Diavolo! Keine Stadt ist in Italien, die an solcher Gerechtigkeit und an solchen unparteiischen Gesetzen nicht froh wäre. Dort stehen die Zelte der Richter, die bestimmt sind, alle unter den Soldaten vorkommenden Streitigkeiten zu untersuchen. Das Zelt rechts, mit der goldenen Kugel, bewohnt der Zahlmeister des Heeres. Fra Moreale bleibt gegen seine Soldaten nicht im Rückstande. Im Inneren geht Alles, wie die Räder einer Maschine; aber die Maschine selbst, das gebe ich zu, verursacht Unordnung genug nach Außen.“

Wirklich hatte der Johanniterritter durch diese Mittel die bestgerüstete und zufriedenste Streitmacht in Italien zusammen gebracht. Jeder Tag brachte ihm Rekruten. Unter den Söldlingen Italiens sprach man nur von den Reichthümern, die man in seinem Dienste erwerbe, und jeder Krieger, im Sold einer Republik oder eines Tyrannen, seufzte nach der geflochtenen Fahne von Fra Moreale. Uebertriebene Erzählungen von dem Glücke, das man in den Reihen der großen Compagnie machen könne, drangen über die Alpen, und eben jetzt erblickte der Ritter, als er weiter in das Lager hineinkam, von manchem Zelte das stolze Banner und den Wappenschmuck des deutschen Adels und französischer Ritterschaft.

„Ihr seht,“ sagte der Hauptmann, indem er nach diesen Insignien deutete, „wir haben in unserer wilden Stadt auch unsere verschiedenen Stände. Und während wir hier sprechen, eilt vielleicht mancher goldene Sporn vom Norden hierher!“